

Prof'in Claudia Janssen, FSBZ

## **Genieß das Leben alle Tage. Gibt es eine befreiende Theologie des Wohlstands?**

DEKT - Feministisch-theologische Basisfakultät, Freitag, 3.6.11, 15.00-16.30 Uhr

Eventwerk, Hermann-Mende-Str. 1, Dresden

### **„Genieß das Leben alle Tage“**

Ich möchte Sie einladen auf eine Reise, eine Zeitreise in die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Korinth. Korinth ist eine der Metropolen des Imperiums, eine römische Stadt in Griechenland, multikulturell, vielfältig, Menschen aus allen Ländern kommen hier zusammen. Waren aus der gesamten Mittelmeerwelt werden am Hafen umgeschlagen. Auf dem Markt ist alles zu sehen, zu riechen, zu schmecken – Früchte, Gemüse, Gewürze, Stoffe, Keramik, Schmuck, an den Straßenecken werden zubereitete Speisen angeboten. Es wird gehandelt, gefeilscht, gekauft. Ich sehe Paulus über diesen Markt gehen, vielleicht nicht über den großen exklusiven, teuren auf dem Forum, sondern über einen der Märkte in den Handwerkervierteln, wo die weniger Wohlhabenden einkaufen. Paulus genießt die Farben, die Vielfalt, die Fülle. „Die Erde gehört der Ewigen – und ihre ganze Fülle“, diese Psalmworte kommen ihm in den Sinn (1 Kor 10,26; vgl. Ps 24,1). Der ganze Reichtum der Schöpfung Gottes ist hier an den Ständen ausgestellt. „Ihr könnt alles essen, was auf dem Markt angeboten wird, ohne eure Verantwortung anderen gegenüber sorgfältig abzuwägen“, schreibt er (V.25). „Wenn euch Leute einladen, die nicht an den Gott Israels glauben, und ihr hingehen möchtet, esst alles, was euch vorgesetzt wird, ohne eure Verantwortung sorgfältig abzuwägen.“ (V.27)

Genießt das Leben alle Tage, die Fülle, denn sie kommt von Gott. Die Erde gehört Gott und alles, was darauf ist.

Dieser Satz hat für Paulus Bestand, es ist ein glücklicher Satz. Paulus war sinnenfreudiger als viele ihn heute darstellen. Er hat das Leben geliebt – mit all seiner Fülle.

Und gleichzeitig gilt für ihn ein anderer Satz: „Alles steht mir frei – aber nicht alles fördert.“ (V.23) und er führt ihn fort: „Niemand sollte nur im Blick auf sich selbst entscheiden, sondern auch auf die Mitmenschen achten.“ (V.24). Auch beim Einkaufen gilt es, sich der Verantwortung anderen gegenüber bewusst zu sein. Die eigene Freiheit wird von der Verantwortung anderen gegenüber bestimmt (V.29).

So steht für ihn die Freiheit und das Genießen des Lebens auf doppeltem Boden: auf der Basis der guten Schöpfung Gottes, die die Fülle bietet und zum anderen auf der Verantwortung für die Mitmenschen. In Korinth war das Problem, ob das Fleisch, das fremden Gottheiten geopfert wurde, gegessen werden durfte oder nicht. Paulus hat im Prinzip nichts dagegen. Doch in dem Moment, in dem andere dadurch in ihrem Gottvertrauen erschüttert werden, isst er lieber kein Fleisch.

Diese Reise in die Vergangenheit führt mich direkt in meinen eigenen Alltag zurück.

Ich genieße mein Leben sehr. Ich genieße es, in Marburg in einer sehr schönen Wohnung in einer ruhigen angenehmen Umgebung zu leben, in unserem Garten in der Erde zu wühlen, die Farben und Düfte einzusatmen, und jedes Mal beschenkt nach Hause zu fahren, mit Blumen, Kräutern, Gemüse. Ich freue mich oft daran, dass ich ein so reiches Leben habe.

Ich habe das Privileg einen Beruf zu haben, durch den ich mit vielen Menschen zusammen komme, die ich unterrichte, für die ich schreibe, mit denen ich zusammen lernen, nachdenken, Erfahrungen austauschen, kämpfen und feiern kann.

Oft denke ich, dass ich mir mein Leben in einer Nische gut eingerichtet habe, wenn ich mir klarmache, dass es anderen nicht so gut ergeht. „Die Erde gehört der Ewigen – und ihre ganze Fülle“, manchmal muss ich mir es selbst deutlich sagen, dass es erlaubt und gut ist, mein Leben zu genießen. Denn die Fülle stammt von Gott. Allzu oft aber wird mir der schwankende Boden meines Lebens bewusst, die Verantwortung anderen gegenüber und dazu die Unsicherheit, die ich auch selbst in allem spüre.

Denn natürlich gehört zu meinem Leben auch eine andere Seite, eine dauerhafte Überforderung, erschöpfende Strukturdebatten, permanent unterwegs sein... Und ich weiß, dass es nicht nur die viele Arbeit ist, die mich unter Druck setzt, sondern vor allem die unsichere Perspektive, eine befristete Stelle zu haben, die in zwei Jahren ausläuft, ohne zu wissen, ob es dann meinen Arbeitsplatz, das Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD (FSBZ) noch so gibt, wie es jetzt ist.

Vor vier Jahren, bevor ich meine aktuelle Stelle angetreten habe, war ich ein halbes Jahr lang arbeitslos. Das war für mich eine quälende Zeit, in der mich vielfältige Ängste bedrückt haben, die Unsicherheit, nicht zu wissen, was mit mir wird: irrationale Ängste, und reale wie die Sorge vor Altersarmut, Krankheit und das Gefühl, dem Arbeitsamt ausgeliefert zu sein, von anderen bestimmt zu werden. Ich weiß, dass es vielen anderen auch so geht – und über längere Zeiten als es bei mir der Fall war.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> 2010 veröffentlichte das statistische Bundesamt Zahlen über befristete Anstellungsverhältnisse, aus denen deutlich wurde, dass gegenwärtig jede 10. Stelle befristet ist. Jüngere Arbeitnehmer\_innen und Ausländer\_innen sind davon überdurchschnittlich häufig betroffen. Frauen müssen besonders häufig ohne Daueranstellung arbeiten. Für die Generation der heute unter 50jährigen Frauen und Menschen mit Migrationshintergrund ist Altersarmut somit eine ganz reale Bedrohung.

Ich sehe es an mir selbst, dass ich unsicher bin, ob ich mit meinem Geld, das ich im Moment in ausreichendem Maße verdiene – sogar mehr als ich eigentlich brauche – Projekte unterstützen kann, ob ich es spende. Ich kann mich kaum dafür entscheiden, eine weitere langfristige Rentenversicherung abzuschließen, weil ich nicht weiß, ob ich in zwei Jahren noch die Beiträge aufbringen kann. Diese Unsicherheit verengt den Blick. Und ich muss mich oft daran erinnern, mich nicht davon bestimmen zu lassen, mich jetzt schon arbeitslos und ungesichert zu sehen, obwohl das frühestens in zwei-drei Jahren der Fall sein könnte. Und selbst dann wäre es relativ. Ich bin sehr gut ausgebildet und werde wieder etwas finden.

Ich will mich nicht anstecken lassen von den Abstiegsängsten des Mittelstands, die zwar auf realistischen Hintergründen beruhen, aber auch bewusst geschürt werden. Echte Solidarität wird auf diese Weise politisch und medial verhindert – das ist gewollt. Die Angst um die eigene Zukunft macht eng. Wir schauen nicht mehr hin auf die die echte Not in dieser Gesellschaft – aus Angst, dass es uns auch so ergehen könnte. So können immer mehr Sozialleistungen gekürzt werden, ohne großen Protest – so paradox das auch ist. Je mehr Menschen sich um ihre Zukunft sorgen, desto leiser werden die Stimmen.

Aber wir sind nicht alle Opfer, auch wenn das oft so vermittelt wird. Deutschland fühlt sich oft als eine Nation der Zu-kurz-Gekommenen, mit hohen Schulden, mit weniger Urlaub als andere und einem späteren Rentenbeginn. Dabei stimmt das überhaupt nicht. In Deutschland profitieren wir als Exportnation von der Globalisierung, im Moment sogar von der europäischen Krise. Und trotzdem gibt es in unserem reichen Land zunehmend mehr arme Menschen, die durch die sozialen Netze fallen.

Und für diejenigen, die hinsehen, wird sehr schnell deutlich, wie wenig tragfähig diese Netze sind: Der Hartz IV –Satz reicht zu einem menschenwürdigen Leben kaum mehr aus und versteckte Armut von Menschen mit niedrigen Löhnen, kleinen Renten, von Alleinerziehenden oder Menschen mit chronischen Krankheiten ist oft nur auf den zweiten Blick wahrzunehmen.

Ich gehöre nicht zu den von Armut Bedrohten dieser Gesellschaft, auch wenn das in anderen Zeiten in meiner Biographie so war – und so ungewiss mein beruflicher Weg auch ist. Ich besitze einen großen Reichtum an Geld und Fähigkeiten. Damit möchte ich verantwortlich umgehen. Ich sehe darin eine Verpflichtung.

Ich genieße mein Leben – und zugleich ist da immer auch eine Stimme, die mich fragt, ob es richtig ist, wie ich lebe, ob ich meine Verantwortung so wahrnehme wie es nötig ist. Ich frage mich, ob es richtig ist, wie ich mit meinem Geld umgehe, mit den Ressourcen, die ich verbrauche. Ich gehe oft an obdachlosen bettelnden Menschen vorbei, denen ich nichts gebe. Ich lebe in einem schönen Zuhause, trage schöne Kleidung und esse gut. Darf ich das so genießen wie ich es tue? Müsste ich nicht viel mehr von dem abgeben?

Der doppelte Boden lässt mich schwanken, stört mich auf in meiner schönen Nische. Diese Stimme in mir macht mich unruhig und fragt mich, ob ich nicht mehr tun kann, ob ich mich nicht zu sehr in meiner Bequemlichkeit, in meinem Stress, in dem vielen, was ich beruflich und privat unternehme, eingerichtet habe.

Und zaghaft antworte ich dieser Stimme, dass ich mir viele Gedanken darüber mache, wie mein Genuss nicht auf Kosten anderer geht, auf Kosten anderer Menschen und der Umwelt.

### **Wie lebe *ich* konkret meine Option für die Armen?**

haben die Veranstalterinnen gefragt. Was ermöglicht ein solidarisches Leben?

Ich bin Radfahrerin und besitze bewusst kein Auto, ich hatte noch nie ein eigenes. Wenn wir eines brauchen, nutzen wir car-sharing. Bei unseren lokal eigenständig organisierten Stadtwerken beziehen wir den Ökostromtarif – und ich freue mich immer, wenn ich überall auf öffentlichen Gebäuden „unsere“ Solaranlagen sehe. Ich bin nicht in allen Bereichen wirklich konsequent, so fliege ich auch ab und zu mit dem Flugzeug in den Urlaub. Ich achte aber darauf, dass es nicht so häufig ist und gleiche dann die Emissionen bei Atmosfair<sup>2</sup> aus. Mit dem Geld, das ich als Ausgleich für meinen Co2-Verbrauch zahle, werden an verschiedenen Orten auf der Welt Klimaschutzprojekte gefördert.

Ich bin seit langem Vegetarierin und kaufe, wenn es irgendwie möglich ist, ausschließlich ökologisch produzierte und fair gehandelte Produkte. Ich achte darauf, sie entsprechend der Jahreszeit einzukaufen, mit möglichst regionaler Herkunft. Ich habe das große Glück seit etwa 10 Jahren in einer Genossenschaft einkaufen zu können, in einem Mitgliederladen. Er heißt Onkel Emma, weil er ursprünglich von drei jungen Männern gegründet wurde. Mittlerweile arbeiten dort fünf Frauen und Männer. Wir bezahlen für unseren 2-Personenhaushalt 30 Euro im Monat, die für die Gehälter und Raummiete verwendet werden und können dann für den Einkaufspreis dort kaufen. Es ist eine gute Kombination aus Food-Coop und Bioladen. Mir gefällt vor allem, dass diejenigen, die dort verkaufen und die, die dort einkaufen, politisch denken und mit ihrem Konsumverhalten verantwortlich umgehen wollen.

Meine Option für die Armen bedeutet, dass ich mehr Geld als der Durchschnitt für ökologisch angebaute regionale Nahrungsmittel und für fair produzierte und gehandelte Kleidung ausbebe. Die Option für die Armen in einem der reichsten Länder der Erde zu leben, heißt hinzusehen, die globalen und regionalen Zusammenhänge auf das eigene Leben zu beziehen. Es bedeutet, den schwankenden Boden auszuhalten.

---

<sup>2</sup> [www.atmosfair.de](http://www.atmosfair.de)

**Gibt es eine befreiende Theologie des Wohlstands?** – mit dieser Frage ist unsere Veranstaltung überschrieben. Ich möchte zunächst dem Wort ‚Wohlstand‘ nachgehen, bevor ich versuche sie zu beantworten.

„Die Erde gehört der Ewigen – und ihre ganze Fülle“, mit diesem Worten aus Psalm 24 drückt Paulus aus, wie sehr er sich über die Schönheit der Schöpfung und ihre Fülle freut. Worüber freuen wir uns? Was macht die Fülle und die Schönheit des Lebens aus?

Ich finde es sehr wichtig, dass wir uns als Gesellschaft darüber verständigen, was für uns Wohlstand bedeutet. Wirtschaftliches Wachstum darf nicht länger als der alleinige Maßstab gelten, auch wenn dieses mit erneuerten technischen Entwicklungen ermöglicht werden soll.<sup>3</sup> Es muss eine Wirtschaft ohne Wachstum entwickelt werden, denn unsere Ressourcen sind begrenzt.

Ökonomen aus Pakistan, Indien und Großbritannien (Mahbub ul Haq, Amartya Sen und Meghnad Desai) haben einen Index entwickelt (Human Development Index)<sup>4</sup>, an dem Wohlstand gemessen wird. Anders als z.B. die Weltbank berücksichtigt dieser nicht nur das Geld-Einkommen (Bruttoinlandsprodukt, Pro-Kopf-Einkommen), sondern ebenso die Lebenserwartung, Gesundheitsfürsorge, Ernährung, Hygiene und Ausbildung – Faktoren, die die Teilhabe am öffentlichen und politischen Leben ermöglichen.

Gemessen an diesen Indikatoren leben die meisten, die heute hier in diesem Raum zusammen kommen, in großem Reichtum.

Es gibt mittlerweile auch bei uns in Deutschland eine wachsende Bewegung, die Wohlstand neu bewertet und eine Politik fordert, die sich nicht allein am ökonomischen Wachstum orientiert. Woran messen wir Glück und Zufriedenheit? ist die drängende Frage.

Auch wenn es Initiativen aus dem Bundestag gibt,<sup>5</sup> sich diesen Fragen zu stellen, ist mein Verdacht, dass sie folgenlos bleiben. Wir dürfen nicht auf die große Politik warten, damit diese Debatte gesamtgesellschaftlich angestoßen wird.

Wir sind dran – als Kirche, als Frauen und Männer, die Verantwortung für die Fragen der sozialen Gerechtigkeit, der Generationengerechtigkeit und der Schöpfung übernehmen. Nehmen wir unsere Rolle auch hier als Wutbürger\_innen ernst, ein Begriff, der in diesem Zusammenhang wirklich angemessen ist.

---

<sup>3</sup> Z.B. Reinhard Loske, Abschied vom Wachstumszwang – Konturen einer Politik der Mäßigung, Marburg 2010.

<sup>4</sup> HDI, siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/Human\\_Development\\_Index](http://de.wikipedia.org/wiki/Human_Development_Index)

<sup>5</sup> Ende 2010 hat der Bundestag eine Enquete-Kommission eingesetzt, die sich genau mit diesen Fragen beschäftigen soll: „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“. Diese Kommission wird von der SPD-Politikerin Daniela Kolbe geleitet und besteht aus insgesamt 17 Mitgliedern aller Fraktionen, darunter neun Frauen. Die 17 Sachverständigen sind hingegen allesamt männlich.

<http://www.bundestag.de/bundestag/ausschuesse17/gremien/enquete/wachstum/mitglieder.html>

Die Frage, was Wohlstand bedeutet, weitet den Blick auch auf die, die an diesem nicht teilhaben können.

Drei Fragen sind dabei für mich vordringlich:

1. So muss diskutiert werden, ob es noch mit dem Begriff der Menschenwürde zu vereinbaren ist, dass Menschen in unserer Gesellschaft, die Hartz IV oder eine niedrige Rente beziehen, nicht mehr angemessen am öffentlichen Leben, an Bildung und einer umfassenden Gesundheitsversorgung teilhaben können.
2. Wir müssen darüber diskutieren, wie wir mit unserer Mobilität umgehen, in welche Bereiche öffentliche Fördermittel gehen: Wollen wir uns eine Abwrackprämie oder neu: eine Elektroauto-Prämie gesellschaftlich leisten, wenn gleichzeitig der öffentliche Nahverkehr auf der Strecke bleibt oder für Menschen mit niedrigem Einkommen nicht mehr zu bezahlen ist.
3. Und um die Schönheit der Schöpfung, die Fülle und Vielfalt zu erhalten, müssen wir darüber streiten, ob wir es uns weiter leisten wollen, dass eine industrialisierte Landwirtschaft und Massentierhaltung staatlich gefördert werden, die Artenvielfalt zerstören, riesige Mengen energieintensiv erzeugte Kunstdünger und Pestizide verbrauchen, die unser Trinkwasser vergiften und die Qualität der Nahrungsmittel herabsetzen.

Auf der anderen Seite können sich arme Menschen oft nur diese billigen Lebensmittel leisten, die dann oft in Billig-Diskountern verkauft werden, in denen wiederum meist Frauen zu niedrigen Löhnen arbeiten. Der Anbau ökologisch erzeugter Lebensmittel muss verstärkt gefördert werden, damit sie für alle erschwinglich werden. Das nutzt der Umwelt, schafft Arbeitsplätze und fördert die allgemeine Gesundheit der Bevölkerung – und ist dadurch letztlich finanziell vernünftiger als die Förderung der zerstörerischen Landwirtschaftsindustrie.

Das sind drei zentrale Punkte für eine befreiende Theologie im Wohlstand. Konkret bedeuten sie: 1. Armut in der Gesellschaft ist unsere Verantwortung. 2. Dass der öffentliche Nahverkehr ausgebaut wird, ist in unserer Verantwortung. 3. Dass Massentierhaltung abgeschafft und ökologische Landwirtschaft gefördert wird, ist unsere Verantwortung.

Mir ist es konkret für mein Leben wichtig, dass wir, wenn wir feministisch-theologisch zum Thema Wohlstand arbeiten, verschiedene Ebenen immer zusammen im Blick halten: Geschlechtergerechtigkeit, soziale Gerechtigkeit und die Ökologie. Und: Es ist wichtig, die globalen und regionalen Zusammenhänge konkret auf das eigene Leben zu beziehen.

Das ist keine neue Einsicht. Die meisten von den Zuhörenden werden sie teilen. Das Gefühl des doppelten Bodens ist vielen vertraut. Auf diesem Kirchentag werden viele Initiativen

vorgestellt, die an die Veränderung unseres Lebensstils appellieren. Doch was gehört dazu, dass sich wirklich etwas ändert?

Die Fakten sind mittlerweile bekannt, es gehört nicht viel dazu, sich über den eigenen ökologischen Fußabdruck zu informieren oder über die Konsequenzen, die der Kauf von billigen Kleidungsstücken für die Arbeiter\_innen in anderen Ländern dieser Welt hat. Wir wissen alle, wie wir durch unseren Konsum dazu beitragen, Not und Armut zu exportieren, regionale Märkte zu zerstören und Menschen zu zwingen zu Hungerlöhnen zu arbeiten.

Dieses Wissen ist wichtig. Es ist wichtig, die Zeitungen zu lesen und sich im Internet zu informieren. Die Analyse gehört zum Glauben, sie ist der erste Schritt zur Veränderung. Die Analyse ist wichtig, um die Kultur des Wegschauens zu verändern. Doch wie kann eine veränderte Praxis entstehen? Oft fühle ich mich nach der Lektüre der Zeitung mutloser als vorher.

Paulus nennt diese Todesstrukturen, in die alle eingebunden sind, *hamartia* – Sünde, strukturelle Sünde. Der gesteigerte Fleischkonsum war im römischen Reich das gezielte politische Mittel, das ausgebeutete Volk ruhig zu halten. Paulus weiß dass er in dieses System eingebunden ist. Er analysiert ganz genau die Machtstrukturen des Imperium Romanum und sieht, wie alle mitmachen, mitmachen müssen, um zu überleben. In bewegenden Worten klagt er darüber, wie auch er selbst sich verstrickt fühlt, eingebunden in die globalen Unrechtszusammenhänge, hilflos, ohnmächtig, weil die eigenen Anstrengungen wie ein Tropfen auf den heißen Stein wirken (vgl. Röm 3,10-18; 7)

Wie kann die Kraft für eine wirkliche Veränderung wachsen? Und welche Rolle spielt unsere Theologie und kirchliche Praxis in diesem Zusammenhang?

### **Gibt es eine befreiende Theologie des Wohlstands?**

Nach langem Überlegen muss ich diese Frage mit „Nein“ beantworten. Der reiche Jüngling geht traurig weg, als Jesus ihn auffordert, seinen ganzen Besitz zu verkaufen und ihn den Armen zu geben (Mk 10,21). In dieser Situation sehe ich mich auch oft.

Es ist schwer, mir einzugestehen, dass ich auch nicht wirklich bereit bin mitzugehen.

Eine Kollegin hat mich auf einen kleinen Satz in dieser Geschichte aufmerksam gemacht, der direkt zu uns ZuhörerInnen heute zu sprechen scheint: Als der reiche Jüngling darlegt, wie er die Gebote Gottes erfüllt und solidarisch mit seinen Mitmenschen lebt, heißt es: „Und Jesus gewann ihn lieb“. Die Aufforderung, den Besitz aufzugeben, begleitet Jesus mit einer Geste der Zuneigung. Jesus will ihm Mut machen.

Vielleicht kann es eine befreiende Theologie im Wohlstand geben, wenn wir alle zusammen daran arbeiten, wenn wir Reichen uns gegenseitig ermutigen, immer weitere Schritte zu gehen.

Aber das Herzstück des Neuen Testaments ist das Evangelium der Armen. Wissenschaftlich und kirchlich gibt es vielfältige Strategien es für sich zu vereinnahmen, es zu relativieren oder es unsichtbar und unwichtig werden zu lassen. Die Kultur des Wegschauens hat in unseren theologischen Fakultäten und Kirchenämtern eine lange Tradition und findet immer neue Spielarten.

So wird der Umgang mit Geld meist als eine individuelle und persönliche Frage verstanden und das Evangelium der Armen als Aufforderung zum Spenden gedeutet. Arme Menschen werden so zu Objekten der biblischen Botschaft – und werden nicht als deren Subjekte gesehen.

Zur Zeit des Neuen Testaments war der überwiegende Teil der Menschen arm, lebte knapp über dem Existenzminimum und viele Menschen lebten sogar darunter. Von diesem Menschen sagt Jesus, dass sie die frohe Botschaft bringen: „Die Armen verkünden das Evangelium“ (Mt 11,5/Lk 7,22). In der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache heißt es: „Blinde sehen, Gelähmte gehen und ... die Armen bringen die Freudenbotschaft.“

Dass Sie vermutlich einen anderen Wortlaut im Ohr haben, liegt an unserer Übersetzungstradition, die das griechische Verb (verkünden) passivisch wiedergibt: „den Armen wird das Evangelium verkündet“. Hier spiegelt sich unsere ganze Haltung zur Armut und zu armen Menschen. Es ist leichter ihnen etwas abzugeben und ihnen dann noch das Evangelium zu verkünden – als hinzuhören, was sie zu sagen haben.

Die Menschen um Jesus und in den frühchristlichen Gemeinden haben gemeinsam versucht, dieses Evangelium der Armen in ihre Praxis umzusetzen. Paulus nennt die Orte, an denen diese veränderte Praxis gelebt wird: *soma Christou*, Körper Christi. Die Gemeinden sind für ihn der Ort, an dem Auferstehung erfahrbar wird, neues Leben, die gerechte Welt Gottes beginnt.

Ich merke an mir selbst, dass ich bereit bin, auf vieles zu verzichten oder mich einzusetzen, wenn ich einen Sinn darin sehe und es mit anderen zusammen mache. Ich werde aufmerksamer und empfindlicher, wenn ich ermutigt werde hinzuschauen und ich dann mit meiner Hilflosigkeit nicht allein dastehe.

Das Gefühl des doppelten Bodens stört auf. Es ermöglicht ein neues Hinsehen. Es führt auch zu unangenehmen Einsichten: Armut ist menschengemacht. Armut ist von uns gemacht.



Die Analyse wächst mit der Praxis. Und auch der Mut wächst mit der Praxis. Vor allem tut es gut, mit dem eigenen Unbehagen, der Ohnmacht und mit der Wut über die Zustände nicht allein da zu stehen. Handeln wir nicht erst, wenn es zu spät ist! Handeln wir jetzt!

Wir haben als Kirche die Verantwortung und die Möglichkeit Veränderungen zu bewirken.

Ich wünsche mir, dass wir uns gegenseitig dazu ermutigen gerecht zu leben. Dass wir gemeinsam dazu beitragen, dass die Fülle, die die Ewige schenkt, allen offen steht.

Prof'in Dr. Claudia Janssen

Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD (FSBZ)

Gesundbrunnen 10, D-34369 Hofgeismar

Tel. 05671-76609 -61/Sekr. -60, mobil: 0162-6731962

[janssen@fsbz.de](mailto:janssen@fsbz.de)

[www.fsbz.de](http://www.fsbz.de) und [www.claudia-janssen.eu](http://www.claudia-janssen.eu)